Die elfte Isonzoschlacht und ihr Ziel Triest.

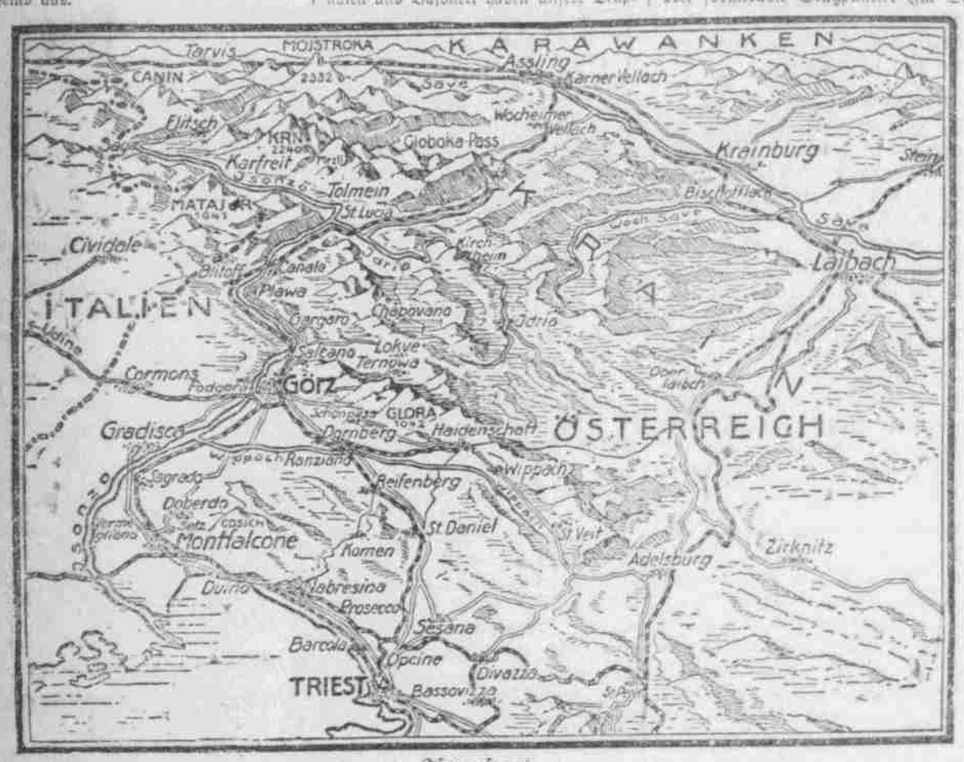
Von Rudolf Amort.

Rückblick auf die gewaltigen Kämpfe, die aber nur geringen Gewinn gebracht haben. — Geschichtliches und Völkisches von Triest.

Am 19. August meldete die österreichische oberste Heeresleitung: „Die Italiener haben das Küstengebiet am Isonzo angegriffen, welches seit Jahrhunderten Oesterreich gehört. Nach der stärksten Artillerievorbereitung von anderthalbtägiger Dauer, der gestern nachmittag Aufklärungsvorstöße folgten, griff die feindliche Infanterie am Sonntag in früher Morgenstunde zwischen dem Mrzli Vrh und der See an."

Das war der Auftakt zur elften Isonzoschlacht, der erfolgreichsten von allen, wenn man den Kommentaren der italienischen Presse Glauben schenken darf.

Am nächsten Tage meldete Rom, daß italienische Truppen nördlich von Anhovo (halbwegs zwischen Tolmein und Görz) auf schnell geschlagenen Pontonbrücken den Isonzo überschritten hätten. Von Plava (zwei Meilen südwestlich von Anhovo) bis zur See übten die vordringenden Truppen einen starken Druck auf den verzweifelten Widerstand leistenden Feind aus.



Isonzofront.

Tags darauf berichtete Cadorna: „Die Schlacht geht ohne Unterbrechung weiter. Mit großer Ausdauer marschieren unsere Truppen, auf der äußersten Rechten durch schwimmende und stationäre Batterien, sowie durch Monitore der Marine wirksam unterstützt, dem Erfolge zu, der sich trotz des ungeschwächten feindlichen Widerstandes greifbarer gestaltet. Es ist gelungen, die Verteidigungswerke zwischen Corite und Selo (nahe Starilovka, auf dem Karstplateau östlich von Monfalcone) zu nehmen."

Der italienische Heeresbericht vom 22. August ließ sich auf keine Details ein, sondern sprach nur in allgemeinen Ausdrücken von neuen Erfolgen und der „Ueberwindung von Schwierigkeiten, welche jedem Meter gewonnenen Bodens die Bedeutung einer eroberten Festung verleihen." Weit gesprächiger war Wien. Es gab die Räumung des Weilers Vrh (1½ Meilen östlich von Canale am Isonzo) zu und sprach von der Zurückweisung zahlreicher Angriffe des Feindes, der an manchen Stellen Anzeichen vollständiger Erschöpfung an den Tag gelegt habe. Sonderbarerweise war der österreichische Bericht vom Tage zuvor gleichzeitig mit dem vom 22. August datierten in New York eingetroffen. Via London natürlich. Der irgendwo hängen gebliebene Bericht vom 21. lautete sehr zuversichtlich, räumte zwar die Besetzung des Dorfes Selo durch die Italiener ein, betonte aber, daß die Italiener sonst überall zurückgeschlagen worden seien und bis jetzt über 5600 Gefangene verloren hätten.

Die beiderseitigen Berichte vom 23. und 24. August sprechen nur von wütenden Kämpfen, erwähnen aber keine Ortsnamen. Am 25. endlich verkündigt Italien triumphierend: „Seit gestern flatiert die Trikolore auf dem Gipfel des Monte Santo" (8 Meilen nördlich von Görz). Am 26. spricht Wien von einem Abflauen der Kampftätigkeit auf dem Karst und bei Görz und von der Einrichtung einer neuen Verteidigungslinie westlich von Vainsizza (das Städtchen führt auch den deutschen Namen Heiligen Geist) auf dem gleichnamigen Plateau, das sich nördlich von Görz zwischen dem Isonzo im Westen, dem Chiapovanotal im Osten erhebt und nördlich bis zur Mündung des Flusses Idria in den Isonzo (bei Santa Lucia, südlich von Tolmein) erstreckt. Der italienische Bericht von demselben Tage enthält keine neuen Entwicklungen im Ringen, sondern nur ein Resume der Kämpfe um den Besitz des 15 Meilen langen; 10 Meilen breiten Vainsizza-Plateau. Wir ersehen daraus, daß die Italiener in der Nacht vom 18. auf den 19. August den Isonzo auf 14 Pontonbrücken überschritten, worauf sie die österreichischen Stellungen auf dem Plateau angingen. Die Stellung Vrh—Jelenik griffen sie frontal an. Der Jelenik ist ein 2500 Fuß hoher Berg östlich von Anhovo und 2 Meilen südlich des Weilers Vrh. Vom Jelenik erstrecken sich, mit dem Berg als gemeinsamem Endpunkt, strahlenförmig nach Süden und Südosten laufend drei subsidiäre Verteidigungslinien bis Sommer, Kobelik und Madoni. Diese drei Linien wurden von den Italienern, die gleichzeitig die Front Vrh—Jelenik durchstießen, umgangen. Durch dieses Manöver, das dem Feldherrntalent Cadornas alle Ehre macht, war die österreichische Stellung auf dem Monte Santo unhaltbar geworden, da sie von drei Seiten gefaßt werden konnte und ihre einzige rückwärtige Verbindung gefährdet erschien. Die Oesterreicher haben denn auch den Berg aufgegeben, so daß ihn die Italiener kampflos besetzen konnten. Die Schilderung der „Eroberung" des Monte Santo aus der Feder phantasiebegabter Kriegskorrespondenten ist also ins Gebiet der Fabel zu verweisen, denn die Italiener melden offiziell nichts von einer Erstürmung des Berges, und die Oesterreicher berichten ausdrücklich: „Die Italiener haben den von uns in der Nacht vom Freitag kampflos geräumten Monte Santo besetzt".

Am 28. August gab die österreichische Heeresleitung einen allgemeinen Ueberblick über den bisherigen Verlauf der elften Isonzoschlacht. Es heißt da: „In erbitterten Kämpfen mit Handgranaten und Bajonett haben unsere Truppen in zehntägiger Schlacht dem Feind getrotzt und sich durch ungeschwächten Widerstand überall als Sieger über die Italiener erwiesen. Der überall zurückgeworfene Feind ist stellenweise in aufgelöster Formation geflohen."

Am 29. August begannen die Oesterreicher auf dem Vaisizza-Plateau und östlich von Görz starke Gegenangriffe, die am folgenden Tage von den Italienern durch kräftige Gegenstöße erwidert wurden. Diese Stöße richteten sich hauptsächlich gegen die österreichischen Stellungen im Raum nordwestlich von Kol (halbwegs zwischen Auzza am Isonzo und Heiligen Geist), bei Podlosi—Madoni und bei Britof (Bitez). Die drei letztgenannten Ortschaften liegen auf dem Südrande des Vainsizza-Plateau, 2 bis 5 Meilen nördlich und nordöstlich vom Monte Santo. Bei Britof haben die Italiener Kavallerie ins Treffen geführt, was ihnen aber nach der österreichischen Meldung schlecht bekommen ist. Andere italienische Angriffe richteten sich gegen den Monte San Gabriele (südöstlich vom Monte Santo und näher gegen Görz zu), gegen San Marco (östlicher Vorort von Görz), gegen die Linie Santa Caterina—Vertoiba (südlich von Görz) und gegen Castagnievizza (auf dem Karstplateau, nördlich von Selo). Die Italiener wurden überall, nach dem Wiener Bericht, zurückgewiesen.

An den beiden letzten Augusttagen war eine beträchtliche Abnahme der Kampftätigkeit zu konstatieren. Nur im Brestovizza-Tale, das sich am Rande der Höhe von Selo in west-östlicher Richtung hinzieht, und bei Jamiano (westlich von Selo) spielten sich erbitterte Kämpfe mit wechselnden Glückszufällen ab. Die ersten Septembertage haben keine sonderliche Aenderung der Lage gebracht, wenn sie auch an lokalen Kämpfen, hauptsächlich im Brestovizza-Tal, reich waren. Triest wurde seit Beginn der Operationen mehrmals von Flugzeugen mit Bomben belegt und von Monitoren beschossen.

Die elfte Isonzoschlacht ist zu Ende. Sie hat den Italienern geringe, aber mit blutigen Opfern erkaufte Geländegewinne eingetragen, sie aber ihrem Ziele Triest um keinen Schritt näher gebracht. „Cadorna steht heute 12 Meilen vor Triest," heißt es in den Preßkommentaren, die aber hinzuzufügen vergessen, daß er da schon vor einem Jahre gestanden hat. Auf dem Karstplateau hat die elfte Offensive den Italienern einen einzigen Gewinn vermittelt: Die Einnahme des Dorfes Selo, von dem aus das Brestovizza-Tal teilweise eingesehen werden kann. Aber den fatalen Vorsprung der österreichischen Front bei Jamiano, der das Vallone-Tal und damit die kürzeste Straße von Görz zur See beherrscht, vermochten sie nicht abzusprengen. Sie haben den Monte Santo in ihren Besitz gebracht. Das ist für die Oesterreicher ein empfindlicher Verlust, denn der Berg und sein südlicher Nachbar Monte San Gabriele bewachen den Eingang zum Chiapovanno-Tal. Der Monte Santo war für die Oesterreicher verloren, seitdem die Italiener in der zehnten Isonzoschlacht den Vodice-Bergrücken, dessen südliche Bastei er bildet, genommen hatten. Erheblicheres Geländegewinne machten die Italiener auf dem Bainsizza-Plateau, dessen westliche Hälfte sie nun in Händen haben.

In der Hauptsache verläuft die Front von Süden nach Norden gerade so wie früher. Sie beginnt westlich von Duino an der Einmündung des Timavo-Baches in die Adria, zieht sich, vorüber an dem von den Oesterreichern zu einer starken Festung ausgebauten, den Küstenweg nach Triest versperrenden Hermada-Berg, über Selo, Jamiano, Biglia, San Marco bei Görz, Gargaro, Vate hinauf, bis sie in der Gegend von Auzza den Isonzo überschreitet. Hier beginnt das Festungsgebiet von Tolmein, ein schmerzender Stachel im italienischen Fleisch. Oberhalb Tolmein, bei Dolje, wechselt die Front wieder auf das linke Isonzoufer über, klettert den Mrzli Vrh hinauf und schlängelt sich den Bergrücken des Krn (Monte Nero) entlang, um durch den Talkessel von Flitsch und am südlichen Abhang des befestigten Rombon entlang die Grenze zwischen Italien und Kärnten zu gewinnen, mit der sie bis Tirol identisch bleibt. Die Oesterreicher haben an der Isonzo-Front drei formidable Stützpunkte: Im Süden, bei Hermada, im Zentrum Tolmein, im Norden, wo die Front den Knick nach Westen erhält, den Rombon. Fällt die Hermada, so ist der kürzeste Weg nach Triest eröffnet; fällt Tolmein, liegt einer der Wege nach Laibach zum Teil offen da, ebenso ein zweiter Weg, der ins Hinterland von Triest führt; fällt der Rombon, dann sind Villach und Klagenfurt, die Hauptstadt von Kärnten, gefährdet.

Die Kämpfe an der Isonzofront ziehen sich nun schon seit 27 Monaten hin. Sie gehören zu den blutigsten und erbittertsten des Weltkrieges und sind bei Licht besehen doch weiter nichts als Kleinkrieg mit gewaltigen Mitteln, mit einem unglaublichen Einsatz von Menschen und Material. Wir haben schon des öfteren, u. a. kurz nach der italienischen Kriegserklärung am Pfingstsonntag des Jahres 1915, die Ansicht geäußert, daß wir den strategischen Aufmarsch Cadornas für verfehlt halten. Die Ereignisse der 27 Monate haben uns in dieser Ansicht nicht wankend gemacht. Hätten die Italiener damals, statt ihre Kräfte auf einer endlosen Front zwischen dem Stilfser Joch und der Adria zu verzetteln und den schwierigen und aussichtslosen Grabenkrieg im Gebirge geradezu zu forcieren, statt ihre Hauptmacht gegen Triest anzusetzen, in der Hoffnung, ihren „nationalen Aspirationen" den erhofften Triumph zu verschaffen, hätten sie damals mit ihrer ganzen Macht gegen das Herz Oesterreichs einen Vorstoß unternommen, sich durch das kurze Defilé von Pontafel-Malborgeth-Tarvis ins Kärntnerische einen Weg gebahnt, so wäre manches möglicherweise anders gekommen.

Oesterreich war auf einen Krieg mit dem bisherigen Bundesgenossen weder gefaßt noch vorbereitet. Es hatte in Galizien alle Hände voll zu tun und mußte große Truppenmassen an der serbischen Grenze bereit halten. Gegen Italien standen ihm noch keine 150,000 Mann Kerntruppen zur Verfügung; den ersten Anprall hatten an der ganzen Front hauptsächlich Landstürmer auszuhalten. Dem österreichischen Generalstab muß ein Stein vom Herzen gefallen sein, als er merkte, wo Cadorna hinauswollte. Daß der Hauptangriff an der Isonzo-Front kommen werde, hatte man in fünfzig Friedensjahren nicht für möglich gehalten, sonst würde man sich besser vorgesehen und Befestigungen angelegt haben. Im Frieden, der doch die Vorbereitung für den Krieg ist, wenigstens für den Soldaten, lagen in der ganzen Isonzo-Gegend drei Brigaden, je eine in Triest, Görz und Tolmein, sowie je ein Bataillon Festungs-Artillerie in Görz und Haidenschaft, ein Feldkanonen-Regiment in Görz und eine schwere Haubitzen-Division in Wippach. Davon stand das meiste nach Kriegsausbruch in Galizien und Serbien. Von den eiligst zusammengerafften und an den Isonzo geworfenen Kampftruppen hätte man noch kein kriegsstarkes Korps bilden können. Was nun kam, das ist bekannt. Durch die Unfähigkeit untergeordneter Generäle verlor Cadorna gleich zu anfang mehrere kostbare Tage, die von den Oesterreichern weidlich ausgenutzt wurden, und als er die erste Isonzo-Schlacht wagte, fließ er bereits auf einen gutorganisierten Widerstand, den er bis heute nicht überwunden hat. Sollte es ihm trotzdem gelingen, schließlich Triest zu nehmen, so hätte er unzweifelhaft einen großen moralischen Erfolg errungen, aber nicht mehr. Erst der Fall Laibachs könnte den Oesterreichern verhängnisvoll werden und sie zwingen, ihre Truppen von der russisch-rumänischen Front abzuziehen oder das Spiel für verloren zu geben. Die teilweise Eroberung des Vainsizza Plateau dürfte die Italiener in nicht zu ferner Zeit veranlassen, das Festungsgebiet von Tolmein zu betennen. Das wird aber wohl kaum vor dem kommenden Frühjahr mit einiger Aussicht auf Erfolg bewerkstelligt werden können.

* * *

Jetzt, da Triest im Mittelpunkt des Interesses steht, ist es angebracht, auf die treibenden Ursachen zum Kriege Italiens gegen Oesterreich zurückzugreifen.

Italien führt zur Rechtfertigung seiner Ansprüche auf Triest zwei Gründe an, die, wenn man sie vor dem höchsten Gerichtshof eines Kulturstaates geltend machte, wohl als nicht stichhaltig und als den allgemein anerkannten Normen des Besitzrechtes widersprechend zurückgewiesen werden würden.

Der erste und mit besonderer Emphase betonte Grund ist der Hinweis auf die Tatsache, daß Triest von Italienern bewohnt wird, d. h. von Menschen, die sich der italienischen Umgangssprache bedienen. Wer das Adreßbuch der Stadt Triest durchblättert, wird finden, daß ein ganz erheblicher Prozentsatz der Stadtbevölkerung — mindestens 30 Prozent — Namen deutschen, slovenischen, jüdischen etc. Ursprungs trägt. Bei der letzten Volkszählung, 1910, gaben sich von den 160,000 Einwohnern mehr als 30,000 als Slovenen, 12,000 als Deutsche, rund 10,000 als Angehörige anderer, nichtitalienischer Nationalitäten zu erkennen. Woraus hervorgeht, daß die Stadt höchstens zu zwei Dritteln, wahrscheinlich aber nur zu drei Fünfteln „italienisch" ist. Das slovenische Element hat in den letzten 25 Jahren ganz enorm zugenommen.

Geht man über die Grenze der Stadt in das ihr politisch angegliederte Gebiet hinaus, oder gar weiter zurück ins Hinterland, so wird das italienische Element von dem slovenischen völlig überwuchert. Nur die Stadt selbst kann sich mit einiger Berechtigung eine italienische nennen, die weitere Umgebung ist stockslovenisch. Auf Grund des Sprachen- oder auch des Nationalitätenprinzips einen Gebietsanspruch zu erheben, geht aber wohl nicht an, sonst müßte ein künftiger Weltschiedsgerichtshof die ganze Weltordnung umkrempeln, die Schweiz an drei Nachbarn verteilen, Ostkanada an Frankreich, die Ver. Staaten an England, den Rest von Amerika an Spanien und Portugal zurückgeben und Deutsch-Oesterreich zu Deutschland schlagen. Das nichtitalienische Drittel der Triestiner hätte schließlich bei der Sache auch ein Wörtchen mitzureden, zumal es ein sehr wohlhabendes, einflußreiches und vor allem steuerkräftiges Drittel ist.

Das Fadenscheinige des Nationalitätenprinzips als eines juridischen Beweisgrundes einsehend, reklamieren die Irredentisten Triest als einen im historischen Sinne zu Italien gehörenden, vom Mutterlande gewaltsam abgetrennten Gebietsteil. Diese zweite Begründung der italienischen Ansprüche auf fremden Besitz ist noch weniger stichhaltig, als die andere. Es ist ja richtig, daß Triest im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt als römische Kolonie gegründet wurde, daß es mehrere Jahrhunderte zum römischen Reich gehörte. Aber zum römischen Weltreich haben auch große Gebietsteile Deutschlands, Frankreichs, Spaniens, Griechenlands, Kleinasiens, Nordafrikas, ja sogar Großbritanniens einmal gehört, und doch fällt es dem radiatisten Italianissimo nicht ein — wenigstens vorläufig nicht — zu fordern, daß die grün-weiß-rote Trikolore auf den Zinnen des Londoner Tower oder auf den Türmen von Notre Dame de Paris aufgezogen werden soll.

Triest ist seit tausend Jahren kein Gebietsteil Italiens im politischen oder staatsrechtlichen Sinne mehr gewesen. Nachdem die Bewohner des kleinen Hafenstädtchens, das im Altertum wenig mehr als ein Fischerdorf gewesen war, im 6. Jahrhundert das Christentum angenommen hatten, warfen sich im 10. Jahrhundert die Bischöfe zu Herren der Stadt und ihrer Umgebung auf und herrschten als unabhängige Herren, bis Ende des 13. Jahrhunderts die Bürgerschaft sich gegen den Krummstab auflehnte und die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Die selbständig gewordene Stadt blühte rasch auf, aber ihr wachsender Handel erregte den Neid der mächtigen Nachbarrepublik Venedig. Es kam zwischen beiden Rivalen zu mannigfachen Zwistigkeiten, die dadurch nicht gerade eine Abschwächung erfuhren, daß der Patriarch von Aquileja, der nächste Nachbar, zu den Venezianern hielt und seine lieben Triestiner piesackte, indem er als „Markgraf von Istrien" Hoheitsrechte über sie beanspruchte. Ganz schlimm wurde die Lage, als es 1379 zu einem großen Kriege mit Venedig kam. Drei Jahre wehrten sich die Triestiner gegen den um vieles stärkeren Gegner, dann gaben sie das aussichtslose Ringen auf und wurden Oesterreicher, indem sie sich freiwillig im Jahre 1382 dem Herzog Leopold III. von Oesterreich unterwarfen. Es kann nicht kräftig genug betont werden, daß Triest freiwillig ein Mitglied der österreichischen Völkerfamilie geworden ist, daß es von den Habsburgern weder ererbt, noch erheiratet, noch erobert wurde. Wie man da von „Rückerstattung einer geraubten Provinz" sprechen kann, ist unerfindlich.

Triest befindet sich nun seit 525 Jahren ununterbrochen — abgesehen von den 12 Jahren, da es zu Napoleons Zeiten Frankreich gehörte — im Besitz Oesterreichs. Man kann also wohl sagen, daß Oesterreich sich das Besitzrecht, selbst wenn es ursprünglich nicht einwandsfrei erworben worden wäre, sich ersessen hat. Elsaß-Lothringen hat nur halb so lange zu Frankreich gehört, und doch verweigert man Oesterreich das Recht, das man Frankreich ohne weiteres zugesteht.

Unter dem österreichischen Szepter hat Triest mehr gute als schlechte Tage gesehen. Die Habsburger haben immer eine Schwäche für die schöne Stadt an der Adria gehabt und ihre Bewohner in jeder Beziehung verwöhnt und verhätschelt, oft auf Kosten ihrer anderen Untertanen. Im Jahre 1719 erklärte Kaiser Karl VI. Triest zum Freihafen und legte damit den Grund zu seiner künftigen Größe. Maria Theresia hat unendlich viel für die Stadt getan, nicht umsonst haben ihr die Triestiner zum Dank einen prächtigen Monumentalbrunnen errichtet. Aber der größte Gönner und Förderer der aufstrebenden Stadt war Kaiser Franz Josef. Am 2. Oktober 1849 unterzeichnete der junge Monarch das Dekret, das Triest zu einer reichsunmittelbaren Stadt machte und 18 Jahre später erhob er Stadt und Gebiet zu einem Kronland mit eigener Verwaltung. Der Stadtrat von Triest ist der Landtag dieses Kronlandes, der Bürgermeister ist zugleich Landeshauptmann. Wenn Triest italienisch werden sollte, würden ihm von Rom schwerlich alle die politischen Rechte und sonstigen Privilegien eingeräumt werden, die es heute als österreichische Provinz genießt. Und ob Italien soviele hundert Millionen zur Verschönerung der Stadt, zum Ausbau und zur Verbesserung ihres Hafens hergeben würde, wie es Oesterreich getan, ist auch fraglich.

Triest ist unter österreichischer Herrschaft eine reiche Stadt geworden, in der es sich für Einheimische und Fremde gut leben läßt. Die 250,000 Bewohner des nur 95 Quadratkilometer großen Kronlandes finden reichliche und gutzahlende Beschäftigung in den vielen großen Fabriken, in den ausgedehnten Etablissements der Handelsunternehmungen, in allem, was mit der christlichen Seefahrt zusammenhängt. In den abgelaufenen 50 Jahren wurde an der Verbesserung des Hafens, richtiger der beiden Häfen, des alten und des neuen, unablässig gearbeitet, und in den riesigen, breiten, 700 und mehr Fuß ins Meer hineinragenden Molen, welche die offene Reede in vier, durch einen mächtigen, 3500 Fuß langen Wellenbrecher geschützte Bassins teilen, stecken hunderte Millionen guten, österreichischen Geldes. Das ganze Reich hat beigetragen zum Ausbau Triests und seiner mustergültigen, modernen Hafenanlagen. Erst kurz vor dem Krieg ist der Franz Josefs-Hafen, der über 100 Millionen Kronen gekostet hat, fertiggestellt worden. Durch alle diese Hafenbauten ist Triest zur Beherrscherin der Adria geworden und hat Venedig und alle adriatischen Häfen Italiens längst weit überflügelt.

Rund 12,000 Schiffe mit einer Tonnage von vier Millionen fahren in Friedenszeiten ein und aus. Der Oesterreichische Lloyd, der hier sein Heim hat, besaß vor dem Kriege mehr als 70 Schiffe mit 150,000 Tonnen, die regelmäßige Fahrten nach dem Orient und nach Amerika machten. Der Warenverkehr repräsentierte einen Wert von ungefähr 2500 Millionen Kronen. Der größte Teil der Einfuhr zur See kam von Britisch-Westindien, dann folgten Italien, Ver. Staaten, Aegypten, Türkei, Großbritannien, Brasilien, Oesterreich-Ungarn, Griechenland und Deutschland. Die Ausfuhr zur See ging hauptsächlich nach Aegypten und der Türkei, ferner nach Oesterreich-Ungarn, Britisch-Ostindien, Italien, Griechenland, Ver. Staaten. Am Landverkehr partizipiert natürlich Oesterreich-Ungarn am meisten. Mindestens drei Fünftel der in Triest gehandhabten Warenwerte kommen von oder gehen nach den Provinzen der Doppelmonarchie. Und das vierte Fünftel ist deutscher Export oder Import. Man ersieht daraus, wie abhängig Triest von den beiden „teutonischen" Kaiserreichen ist. Haupteinfuhrartikel sind Garne und Gewebe, Baumwolle, Zucker, Kaffee, Früchte und Häute. Nach Triest führen mehrere wichtige, den Verkehr mit dem Hinterlande vermittelnde Eisenbahnen. Da ist vor allem die Südbahn, die über Nabresina, Laibach, Graz nach Wien führt. Die Bahn Triest-Monfalcone-Görz-Villach, die an die speziell zum besten Triests erbaute Tauernbahn anschließt und eine kurzen Weg nach Salzburg und Süd- und West-Deutschland bildet. Eine andere Bahn, Zweig der Südbahn, leitet über Fiume und Agram ins Herz Ungarns. Von ihr zweigt eine Seitenlinie nach Istrien bis Pola ab. Nach Italien bringen uns die Hauptbahn Triest-Mestre-Venedig und eine Seitenlinie über Görz nach Udine.

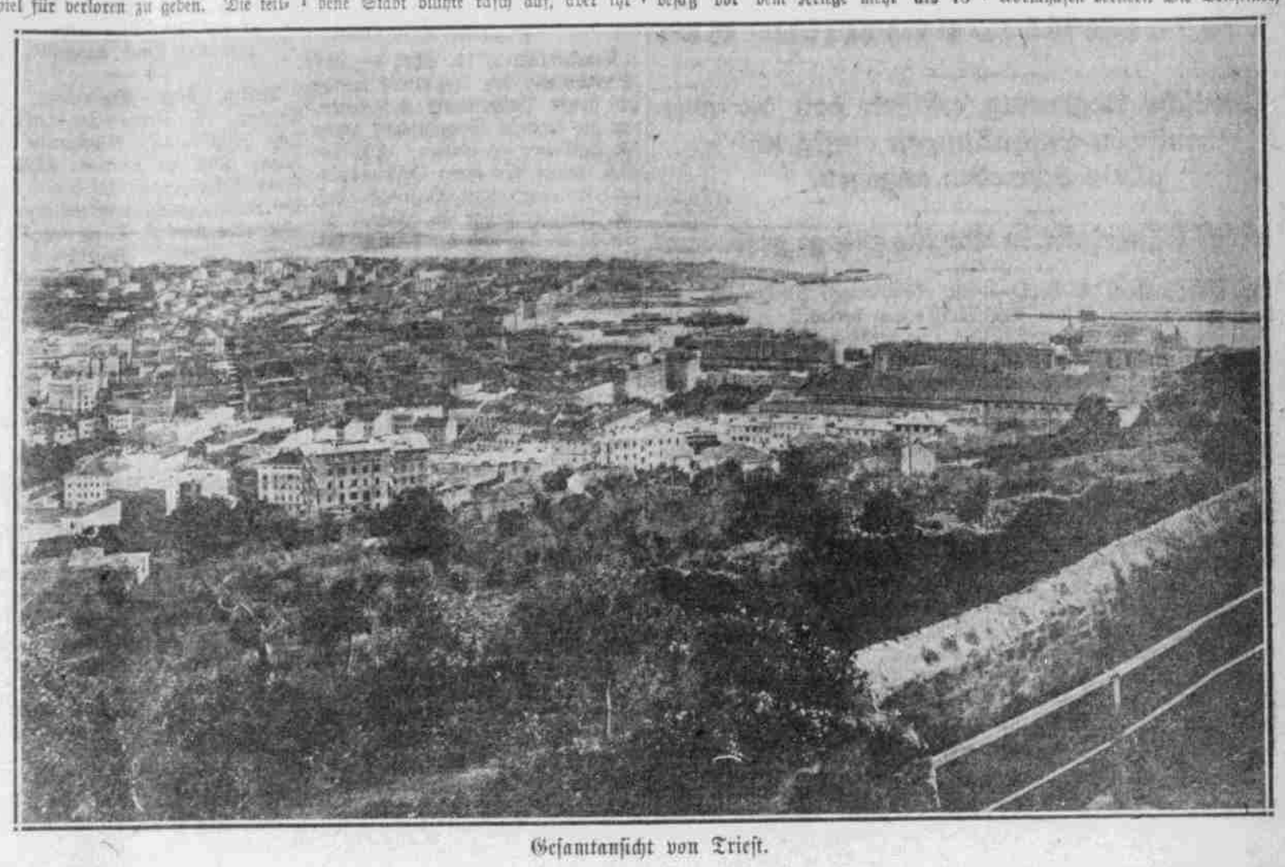
In Triest befinden sich das große Arsenal des Oesterreichischen Lloyd und die Kolossalanlage der Werfte Stabilimento Tecnico, welche imstande ist, die größten Dampfer und Dreadnoughts zu bauen. Neuerdings ist eine von der Reeder-Firma Cosulich erbaute Schiffswerfte hinzugekommen. Sogar eine Hochofenanlage ist da, in der das auf den Werften verarbeitete Eisen seine Form erhält.

Triest ist eine wunderschöne Stadt, landschaftlich und auch in seinen Monumentalbauten. Am Fuße des Karstes, durch die Höhen von Optschina vor den rauhen Nordwinden geschützt, liegt es anmutig an dem nach ihm benannten Golf, das Häusermeer terrassenförmig zur Höhe emporsteigend. Die Altstadt — dem kastellgekrönten Schloßberg zieht sich bis zum Hafen hinab und enthält manches Gäßchen, manches Haus, manche Ecke, über deren altertümlichen Reize der Besucher in Entzücken gerät. Die Neustadt mit geraden Straßen und prächtigen Palästen und einem Schiffskanal kann sich sehen lassen als Muster einer modernen Stadtanlage. Das Wahrzeichen Triests ist der vor fünfhundert Jahren aus drei uralten Kirchen entstandene fünfschiffige Dom San Giusto. Durch Schönheit ausgezeichnete Bauten sind das Rathaus, das Tergesteum mit der Börse, das Haus des Oesterreichischen Lloyd, die Akademie, das Stadttheater usw. An die Römerzeit erinnern die stattlichen Ueberreste eines Amphitheaters und der Wasserleitung. Die Stadt ist reich an schönen Plätzen und Parkanlagen, sowie an Denkmälern, unter denen das von den Triestinern anläßlich der Feier ihrer 500jährigen Zugehörigkeit zu Oesterreich errichtete nicht das schlechteste ist.

Die Umgebung ist reizend. Jeder Fremde besucht Schloß Miramar mit seinem märchenhaft schönen Park, die Schöpfung des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko. Barcola ist ein eleganter Badestrand mit schmucken Gebäuden. Von der Optschinahöhe aus genießt man einen unvergleichlichen Ausblick über Meer und Küste, wer sich für edle Pferde interessiert stattet dem Hofgestüt Lipizza einen Besuch ab und läßt sich die berühmten Lipizzanerhengste vorführen, und wessen Sinn nach einem guten Tropfen steht, der wandert hinaus zu den Bauern und läßt sich einen Liter des würzigen, mild wie Oel die Kehle hinunterrinnenden Goldweins vorsetzen.

Es ist ein schöner und edler Grundsatz, den Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu gewähren. Oesterreich kann, wie wir glauben, in Bezug auf Triest diesem Grundsatz zustimmen, ohne befürchten zu müssen, daß es den schönen Adriahafen verliert. Die Triestiner, soweit sie Italiener sind, lieben Italien, seine Sprache, seine Sitten, seine Kultur, sein stammverwandtes Volk. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß sie den Wunsch hegen, auch in politischer Hinsicht Italiener zu sein. Bei aller Schwärmerei für Italien sind sie doch zu gute und praktische Geschäftsleute, um nicht einzusehen, daß sie bei dem Tausch nur verlieren würden. Heute ist Triest der Hafen an der Adria, den das ganze teutonische Hinterland in seinem Verkehr mit dem Orient als Vermittler benutzt. Wird Triest ein italienischer Hafen, so hört dies mit einem Schlage auf, denn dann wird der Handel Oesterreichs und Deutschlands über Fiume, den ungarischen Adriahafen, geleitet werden, aus sentimentalen sowohl, wie aus praktischen Gründen. Und wenn Triest seinen Transithandel eingebüßt hat, dann ist sein rascher Niedergang besiegelt, dann sinkt es zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herab und kann seinen Hafen getrost versanden lassen.

Es ist etwas schönes, herzliches um das nationale Selbstbestimmungsrecht, um die Stimme des Blutes, die zum Bruder den Weg weist, aber solange das Knurren des Magens lauter ertönt als diese Stimme, solange handelt auch der überzeugteste Nationalist nach dem Motto: Ubi bene, ibi patria. Der Triester möchte wohl Italiener werden, aber — er mag nicht.



Gesamtansicht von Triest.

Ein römischer Grenzwall in Nordengland.

In einem kürzlich in Oxford gehaltenen Vortrag hat Professor F. Haverfield Mitteilungen über den römischen Grenzwall gemacht, den Kaiser Hadrian um das Jahr 130 in Nordengland zwischen der Mündung des Flusses Tyne und dem Solway Firth anlegte, um die damalige römische Provinz Britannien gegen Piften und Schotten zu schützen. Diese Verteidigungsanlage, die dieselbe Bedeutung hat wie die römisch-germanische Limes, erstreckte sich von Wallsend-on-Tyne östlich von Newcastle quer durch die an jener Stelle ganz ebene Landschaft bis nach Bowneß-on-Solway westlich der Stadt Carlisle, also in einer Ausdehnung von mehr als 70 englischen Meilen. Nach Professor Haverfield sind von diesem Wall noch viele Teile vorhanden, deren historische Erforschung außerordentlich schwer ist. Er bestand aus einer zusammenhängenden Anlage, die, gleich den Schützengräben auf den jetzigen Kriegsschauplätzen, nicht aus einem einzigen Wall, sondern aus mehreren hintereinanderliegenden Wällen bestand, von deren nordöstlichstem ein breiter, fast ununterbrochener Wallgraben sich hinzog, worauf wiederum ein Erdwall folgte. Bei den Ausgrabungen, die der englische Gelehrte in der Nähe der Stadt Gilsland vorgenommen hat, wurde eine dritte Befestigungslinie aufgedeckt. Alle drei Linien waren in gewissen Zwischenräumen mit festungsartigen Verstärkungen, Blockhäusern und Wachttürmen versehen. Längs des ganzen Walles lief eine prachtvolle, 17 bis 18 Fuß breite Landstraße, die mit behauenen Steinen gepflastert und mit Meilensteinen versehen war. Dieser nordenglische Grenzwall diente derselbst noch Ansicht Professor Haverfield's auch als Schanze gegen die Kaledonier. Die Verteidigung muß damals schwieriger gewesen sein, als der Angriff. Die Geschichte Britanniens liefert in diesem Grenzwall wiederum einen besonderen schlagenden Beweis von der Macht des römischen Kaiserreichs, das auch diese seine vom Mutterlande am weitesten entfernte Grenze verhältnismäßig lange zu behaupten vermochte.